

Giechener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giechener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wolfs Augen ruhten fast unverwandt auf dem süßen, blassen Antlitz des Mädchens und auf den weissen, zarten Händen — einmal entfiel ihnen eine Feder; unwillkürlich bückte er sich, sie aufzuheben, was ihm einen hochmütig verwunderten Blick seiner Braut, sowie einen leisen Dank, den Mary mit niedergeschlagenen Augen sprach, eintrug.

„Hier, gnädiges Fräulein,“ sagte sie da eben zu Ella, „hier habe ich etwas ganz Neues und Neues —“ sie zeigte einen entzückend duftigen Hut, der ganz aus Tüll, Spitzen und zart abgeschattiertem Flieder bestand, „ist der Hut nicht wundervoll? Er würde ausgezeichnet zu jenem Zweed passen — ist erst gestern fertig geworden!“

„So, meinen Sie? Ich finde ihn einfach schrecklich,“ entgegnete Ella hochfahrend, „wo haben Sie nur Ihren Geschmack, Fräulein? Der Hut sollte zu meinem Kleide passen — der Flieder — lächerlich!“

„In einem crèmefarbenen Spitzenkleide paßt er meiner Ansicht nach sehr gut,“ entgegnete Mary ruhig.

„Das ist sehr gut — Flieder zu Türkisblau! Na — Ihr Geschmack,“ lachte Ella boshaft.

„Verzeihung, ich wußte nicht, daß das Spitzenkleid mit Türkisblau verbunden ist! Man könnte aber den Flieder durch andere Blumen ersetzen; ich würde Veilchen sehr apart finden.“

„Ah, ich sehe, Sie wollen den Hut durchaus verkaufen und versuchen nun, ihn mir —“

„Nein, nicht im mindesten; er ist auf Bestellung Frau von der Mülbe gearbeitet, die ihn zu einem Gartenfest haben wollte. Er ist aber teurer gekommen, als ausgemacht, deshalb hat Frau Hauptmann die Annahme verweigert; wir haben ihn zurückgenommen und ich habe schon etwas anderes für die Dame in Arbeit.“

„So, was kostet der Hut?“ forschte Ella. Sie mochte Frau von der Mülbe nicht leiden, weil sie genau wußte, daß die vornehme junge Frau nicht sonderlich günstig über sie urteilte — nun wollte sie einen Trumpf auspielen und den Hut nehmen, um so mehr, da er ihr so außerordentlich gefiel — aber diese hochmütige Verkäuferin sollte erst noch etwas gedemütigt werden.

„Wir würden Ihnen den Hut billiger mit 55 Mark berechnen — eigentlich kostet er 60 Mark!“

„Das ist ja ein lächerlicher Preis — fast geschenkt! — Wieviel wollte Frau von der Mülbe dafür zahlen?“

„Das weiß ich nicht; Frau Glindel hatte den Hut mit ihr besprochen!“ versetzte Mary ruhig und bestimmt. Gabriele wurde rot; sie biß sich auf die Lippen und wandte sich an ihren Verlobten, der bis dahin kein Wort gesagt, nur die beiden Mädchen miteinander verglichen hatte und mit

peinlicher Empfindung sah, wie hochmütig Ella gegen Mary war — „nun, Liebster, sag, wie gefällt dir der Hut?“

„Ausgezeichnet! Aber ich möchte doch erst sehen, ob er dich auch kleidet,“ entgegnete er.

„Da hast du recht, Wolf! Dann sehe ich auch gleich, ob ich dir darin gefalle!“ Bärtlich sah sie ihn an, während Mary ihr beim Probieren behilflich war.

„Gott, seien Sie doch nicht so ungeschickt, Fräulein, Sie tun mir ja weh!“ herrschte Ella Mary an. Diese wurde dunkelrot, sagte aber nichts, während Wolf sich gepeinigt wandte.

„So, bitte,“ sagte Mary, Gabriele einen Handspiegel reichend, die sich mit dessen Hilfe in dem großen Spiegel aufmerksam betrachtete. „Nun?“ fragte sie ihren Verlobten erwartungsvoll.

„Du siehst sehr gut darin aus,“ war dessen aufrichtige Antwort, „nimm ihn, dann bist du deiner Sorge ledig.“

„Du hast gut reden, Liebster, weil du es nicht verstehst. Ich bin nur noch nicht ganz schlüssig —“

„Der Hut kleidet Sie ausgezeichnet, gnädiges Fräulein, ich würde Ihnen raten, ihn zu nehmen! Die Blumen würden wir durch andere ersetzen; da würde schon Rat geschafft werden!“

„Haben Sie denn nun weiter nichts? Sie verstehen — Sie wollen mich wohl gar nicht verstehen, Fräulein? — Ist denn Frau Glindel noch nicht zurück?“

„Wenn Sie gestatten, werde ich nachsehen.“

„Aber selbstverständlich — eilen Sie — wir haben nicht viel Zeit.“ Das Brautpaar war einen Augenblick allein.

„Wie findest du nun diese arrogante Person?“ fragte Ella.

„Ich finde sie bescheiden und höflich! Du scheinst aber sehr schwer zu befriedigen zu sein. Ich finde, daß dir der Hut ausgezeichnet steht.“

Gabriele lachte gereizt auf. „Wirklich, weil das dumme Ding es sagt, sprichst du es nach! Von einem hübschen Gesicht laßt ihr euch gar gern bestechen, wenn auch kein Funken Moral dahinter ist — und wir Damen müssen uns von solchen Personen bedienen lassen. Dieses Mädchen z. B. weiß ich genau, hat ein Verhältnis mit einem jungen Offizier gehabt, der ihrer überdrüssig geworden — jetzt hat sie längst schon Trost in den Armen eines anderen gefunden. Ich habe einen Widerwillen vor der Berührung mit solchen Geschöpfen, und doch ist man darauf angewiesen.“ Dabei sah sie ihren Verlobten unverwandt an, während ein boshaftes Lächeln ihre Lippen schürzte. Wolf hielt eine verächtliche, zornige Antwort zurück, er suchte nur die Köpfe und sagte:

„Für mich hätte es an deiner Stelle zu wenig Interesse, so etwas nachzusagen — wer weiß, ob es wahr ist! Solch armes, auf sich selbst angewiesenes Mädchen hat ebenfalls keine Ehre!“

„Du bist ja ein warmer Fürsprecher für die armen Mädchen!“ sagte sie hohnvoll, „zufällig weiß ich es besser — meine Friseurin kennt diese Person und ihren Lebenswandel ganz genau, da sie im selben Hause wohnt —“ sie hielt inne,

da Mary mit Frau Gündel zurückkam. Letztere begrüßte Gabriele mit einem Wortschwall und der Versicherung tadelloser Ausführung. Gabriele entgegnete kurz: „Das will ich hoffen; leider will nicht Ihre Direktrice gar nicht verstehen! Auch mein Verlobter ist darüber ungehalten.“ Wolf öffnete den Mund zu einer Erwiderung — er sagte aber doch nichts; was hätte es auch für Zweck gehabt!

„Aber Fräulein Mary — ich sollte doch meinen, daß Ihnen der Geschmack das gnädigen Fräuleins genügend bekannt sein dürfte.“ sagte Frau Gündel tadelnd zu dem jungen Mädchen. „Bringen Sie doch mal die vorn aufgeschlagenen Hutformen, sowie das fertige Modell davon her. Warum haben Sie dem gnädigen Fräulein den roten Hut nicht gezeigt? Das wäre so etwas!“

„Ich meinte doch nicht! Fräulein Ulrich würde ihn nicht tragen! Er ist zu auffallend.“

„Sie haben gar nichts zu denken! Eilen Sie!“ — Mary gehorchte, dann sagte sie: „Frau Hauptmann von der Mülbe ist soeben gekommen; geküßten Sie, daß ich einige Augenblicke nach dem Laden gehe?“

„Ist Fräulein Hannel nicht da? — Ja? — Nun, dann ist Ihre Anwesenheit nicht nötig dort! Sie sind übrigens Direktrice und keine Verkäuferin mehr. Also bleiben Sie; nötigenfalls werde ich selbst gehen.“ Frau Gündel ließ wohlweislich Mary nicht gehen, da sie die einzige war, die bisher Gabriele zu deren vollster Befriedigung bedient hatte; in den verfloffenen Jahren hatte die verwöhnte Bankierstochter stets etwas an ihren Hüten auszuweihen — aber Mary hatte es verstanden, deren Geschmack Rechnung zu tragen. Sie war ihr überhaupt unentbehrlich; Mary war bei all den vornehmen Damen, die sie zu ihren Kunden zählte, wegen ihres bescheidenen, feinen Wesens und wegen ihres ausgezeichneten Geschmacks sehr beliebt, und alle wollten nur von ihr bedient sein, trotzdem sie eigentlich als Putzmacherin und nicht als Verkäuferin verpflichtet war. Frau Gündel wußte genau, welche große Hilfe und Unterstützung ihr in dem jungen Mädchen zur Seite stand; deshalb war sie auch sehr ungehalten, daß Mary ihr zum 15. August gekündigt hatte und trotz aller lockenden Versprechungen durchaus nicht bleiben wollte.

„So, gnädiges Fräulein, hier das Allerneueste — diese aufgeschlagenen Formen kommen eigentlich erst so recht zum Winter auf.“ Mit diesen Worten zeigte Frau Gündel die neuen Fassons und den roten Hut, der Wolf schon vorhin aufgefallen war. „Fräulein Kaiser, unsere beliebte Naive, hat für das neue Stück, in dem sie die Hauptrolle spielt, zwei in der Art bestellt! — Ist dieser rote Hut nicht entzückend an der Fräulein Mary, setzen Sie ihn mal auf, damit das gnädige Fräulein die Wirkung besser sieht.“ Mary tat wie ihr gesagt, und sah wohl etwas fremd, aber reizend aus in dem großen Hut, der das zarte, schmale Gesicht noch mehr hob.

„O ja, der gefiele mir ganz gut —“ sagte Gabriele etwas zögernd, sie war sich selbst wohl noch nicht ganz klar über ihre Ansicht — „was meinst Du, Wolf?“

„Wenn ich offen sein soll,“ entgegnete dieser, — „er mißfällt mir sogar; er paßt wohl für eine Schauspielerin, nicht aber für eine Dame.“

„Ausprobieren möchte ich ihn doch mal,“ meinte Ella, — „nein, nein, Fräulein, Sie sind mir zu ungeschickt, bitte, helfen Sie, Frau Gündel!“

„Entzückend — nein, großartig! Ich habe gnädiges Fräulein noch nie in einem so vorteilhaften Hut gesehen! Nein, wie Sie gerade diese Fasson kleidet!“ rief Frau Gündel begeistert.

Gabriele sah sich im Spiegel an. Der Hut kleidete sie ganz gut; sie sah aber nicht sein darin aus, da ihr Gesicht zu dick und rund war. „Nun, was meinst Du, Schatz? Kleidet mich die Fasson?“ Unschlüssig blickte sie den Verlobten an.

„Ja, ganz gut, Ella!“ sagte Wolf. Ihm war es ganz gleich, was sie wählte; ihn drängte es ins Freie — er konnte sein armes Lieb nicht mehr so dastehen sehen. Es war eine raffiniert ausgeklügelte Grausamkeit seiner Braut, dies Zusammentreffen veranlaßt zu haben, was er ihr niemals vergelten konnte — und wollte. — Voll Liebe ruhte sein Blick auf Mary; zum ersten Male während seiner Anwesenheit sah sie ihn an, und einen Augenblick ruhten beider Augenpaare ineinander — er las in ihren süßen Sternen keine Anklage — nur innige unendliche Zärtlichkeit. Schnell aber senkte sie wieder die langen Wimpern, wie auf etwas Unrechtem er tappt.

Gabriele wandte sich jetzt ihr zu: „Nun, was denken Sie, Fräulein? Auch Ihre Ansicht möchte ich hören.“ Ella wußte

genau, daß ihre viel bewunderten Frühjahrs- und Sommerhüte einzig das Werk von Marys Geschmack und geschickten Händen waren. Sie war von vornherein dazu entschlossen, sich wieder darauf zu verlassen — wollte sie jedoch erst wählen, weil sie gewagt hatte, ihre Augen zu dem von Ella begehrten Manne zu erheben.

„Wenn Sie mich um meine aufrichtige Meinung fragen, gnädiges Fräulein, muß ich Ihnen entschieden von dieser Fasson abraten,“ entgegnete Mary offen, ohne auf Frau Gündels Miene Rücksicht zu nehmen, die den roten Hut gern verkauft hätte.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil — verzeihen Sie, weil der Hut zu auffallend an Ihnen wirken und dadurch die Bornehmheit Ihrer Erscheinung verlieren würde,“ erwiderte Mary offen.

„Ah, sehr verbunden, liebes Fräulein, für Ihre Erklärung,“ sagte Ella spöttisch, „ich muß jedoch gestehen, daß ich es sehr dreist finde, in dieser Weise eine Dame zu kritisieren.“

„Ich begreife Sie nicht, Fräulein Winters, wie Sie in solchem Tone zu reden wagen —“ sagte Frau Gündel erregt — „das ist einfach unverschämte!“

„Gott — aber doch von ihr gar nicht zu verwundern,“ fügte Ella verlegend hinzu.

Bleich, vor Erregung am ganzen Körper zitternd, trat Mary vor. „Ich bitte, mir zu sagen, was Ihnen das Recht gibt, in solcher heringschärenden Weise über mich zu reden —“ wandte sie sich an Ella, sie groß ansehend.

Diese zuckte die Achseln. „Das kommt auf Rechnung Ihrer Liebhaber!“

„O, das ist zu viel,“ schluchzte Mary.

„Ich wundere mich überhaupt schon lange, Frau Gündel, daß Sie Ihrer Kundschaft zumuten, sich von einer Person, deren Abenteuer stadtbekannt sind, bedienen zu lassen —“

„Gabriele,“ sagte da Wolf in so finsternem Tone, daß sie inne hielt.

Währenddessen nahm Frau Gündel wieder das Wort. „Mit Entrüstung hörte ich neulich erst davon! Aber was soll ich tun? Ich kann doch meine jungen Mädchen unmöglich in ihrer freien Zeit kontrollieren!“

Mary war wie betäubt. Was hielt man denn eigentlich von ihr, daß man sie so zu beleidigen wagte — und in seiner Gegenwart! Und er sagte nichts — was hätte er aber auch tun sollen? Jedes Eingreifen seinerseits hätte sie nur bloßgestellt. Endlich sagte sie sich. Mit bleichen Lippen, die Augen schwarz vor Erregung, sagte sie verhältnismäßig ruhig und beherrscht:

„Frau Gündel, Sie begreifen wohl, daß ich jetzt gehe, und zwar gleich für immer! — Auf solche Unbrigkeiten und Verleumdungen zu antworten und — in Verleumdungen auch an anderer Stelle zur Rechenschaft zu ziehen — halte ich für unter meiner Würde. Wenn ich mir auch mein Brot selbst verdienen muß, bin ich doch anständig und ehrlich — und Bornehme oder vielmehr Bessergestellte haben deshalb nicht das Recht, auf mich herabzusehen — die Folgen ihrer Worte mögen auf sie selbst fallen!“

Während sie so sprach, sah sie mit den großen leuchtenden Augen Gabriele umwandeln an, so daß diese sich abwenden mußte. Herabwärts geärgert in dem Hute zupfend, murmelte sie „hochmütige Bettelprinzessin.“

Noch einen letzten innigen Blick warf Mary dem Geliebten zu und ging dann stolz, ohne Gruß, hinaus. Jörnig warf Ella den Hut hin. „Das ist ja unglaublich, was hier Ihrer Kundschaft geboten wird, Frau Gündel. Es ist wohl selbstverständlich, daß ich auf Ihre ferneren Bemühungen verzichte! — Komm, Wolf!“ Und sie rauschte hinaus wie eine beleidigte Fürstin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Küche im Februar

Von A. Burg.

Einen langen Karneval beschert uns das neue Jahr. Das ist die Zeit, zu welcher, namentlich in den Großstädten, die Festlichkeiten, sowohl heimische als auch solche des Auslandes, eine große Rolle spielen. Kaviar und Austern sind, trotz großer gewaltigen Aenderungen auf allen Gebieten des Lebens, trotz der wechselnden Mode, die ja auch Tisch, Tafel, Küche und Geselligkeit beherrscht, noch, wie schon vor fünfzig und mehr Jahren, gern geiebene Tischsetzungen. Noch immer werden, wenn es solche gibt, Austern vor der Suppe gereicht, und noch immer werden sie so — im

natürlichen Zustand — frisch geöffnet, mit zerschnittenen frischen Zitronen serviert, am liebsten gesehen. Der russische Kaviar sieht wieder, wie seit einigen Jahren, schon sehr hoch im Preise, ein halb Pfund des allerbesten, grauen, großkörnigen Kaviars, der vom Unterlaufe des Ural, der Wolga, des Don, Dniepr, auch von den Gestaden des Nowischen Meeres, des Aralmeeres und des kaspischen Stammes, dürfte unter 22—24 Mk. nicht zu haben sein; man hat aber auch wohlfeilere Sorten bis zu 18 Mk. für ein halb Pfund. Er wird meist auf geröstete oder ungeröstete Brötchen gestrichen verpeißt und neuerdings gern im gekochten Eisblock serviert. Seine Verwendungsgebiete selbstverständlich auch in Eispackung, und Eis ist zu seiner Konservierung durchaus notwendig. Die heutigen schnellen Eisenbahnverbindungen mit dem Russischen Reich erleichtern die Einfuhr dieser Delikatesse hier sehr. Und doch war der Kaviar schon vor hundert und mehr Jahren hier in Deutschland, vorzüglich auch in Berlin, heimisch. Russische Kaufleute brachten auf Schlitten die kostbare, sorgfältig in Eis verpackte Ladung aus dem fernen Lande über die preussische Grenze im Osten hierher. Und zwar zeigten sie in den Zeitungen dann ihre Ankunft oder auch ihre bevorstehende Ankunft, sowie ihr Quartier, in dem sie abgestiegen waren, oder die Handlung, wo sie den Kaviar feilboten, an. Heute liegt ja der Spezial-Kaviarhandel auch noch vielfach in den Händen russischer Kaufleute, doch hat auch jeder größere Delikatessenhändler stets kleineren oder größeren Vorrat von Kaviar.

Wildpret ist noch aus Kälthäusern zu haben und wird für Geselligkeitszwecke noch gern gekauft, obgleich sich neuerdings auch eine besondere Vorliebe für Schlachtfleischbraten, z. B. schönen Kalbsrücken, zartes Rostbeef oder Rinderfilet, gelegentlich auch für marinierte oder gebeizte Hammelrücken bemerkbar macht. Der Braten wird vielfach kalt serviert (zu warmer Sauce), eine Neuerung, die aus dem Grunde bald Nachahmung fand, weil der Deutsche Kaiser kalten Braten liebt und vielfach für seine Tafel wünschte.

Sie und wieder erscheint als angestaunte Seltenheit auch ein junger Gämienbraten auf dem Tisch eines reichen Hauses, aber davon, ein allgemein üblicher Saisonbraten zu werden, ist er weit entfernt. Mit den hohen Fleischpreisen haben sich die Hausfrauen nun wohl abgefunden, und die Hoffnung, die erst hier und dort vorhanden war, daß nämlich die vor ungefähr 1½—2 Jahren so plötzlich eintretende große Preissteigerung nur eine vorübergehende Erscheinung sei, endgültig aufgegeben.

Gleich dem Schlachtfleisch ist das Schlachtgeflügel teuer, namentlich die Mast-Boularden, Boulets und Kabaune, die für seine Tafelzwecke unentbehrlich sind. Daneben wird auch noch der Butter gern gekauft, dessen Hochsaison zum Weihnachtsfest begann und sich fast bis zum Schluss des Karnevals hinzieht. Außerdem kommen, meist aus norddeutschen Geflügelzucht- und Mastanstalten stammend, die allerersten jungen Gänse und Enten auf den Markt, fast immer unter dem Namen: Hamburger Gänse bekannt. Selbstverständlich kann eine Großstadt, wie Hamburg, nicht so viel Geflügelzuchtereien beherbergen, der Namen bezeichnet die allgemeine Herkunft des norddeutschen jungen Zuchtgeflügels, nämlich die Gegenden bei Hamburg und bei Lübeck resp. zwischen beiden Städten. Dort finden sich auf ländlichen Grundstücken größere und kleinere Geflügelfarmen. Manche davon sind größeren oder kleineren Gärtnereien angegliedert, in denen feine junge Sommergänse und feine Frösche gezogen werden, für welche Erzeugnisse die nahegelegene Stadt, namentlich Hamburg, Abnehmer ist. Die jungen, frischen Gemüse, unter denen es sogar zierlichste, grüne Bohnen zu Bohnensalat, köstliche Karotten, Kopsalat usw. gibt, sowie natürlich auch grünen, dünnen und dicken, weißen Spargel, sind sehr teuer und die Mehrzahl der Hausfrauen hält sich, wenn sie Sommergemüse bereitet, an die vorzüglichsten Konserven, die uns deutsche Fabriken in Fülle und von bester Beschaffenheit darbieten. Die Stangenspargel aus Bückfen kommen dem frischen Spargel oft an Güte gleich. Man muß bedenken, daß es bester Mai- und Junispargel ist, der von den Fabriken zum Konservieren verarbeitet wird. Mitteldicke Stangen sind den ganz dicken oft vorzuziehen. Dünnere, sogenannter Gemüsespargel mit weißer Buttersauce oder holländischer Sauce in einem Reiskorn angerichtet und mit Bratwürstchen oder kleinen Brisoletten gereicht, ist z. B. ein sehr gutes Zwischengericht für eine feintische Tafel oder auch für den Familientisch. Für bessere Zwecke gibt man vorzuziehen noch eine kleine Portion Salzkartoffeln nebenher. Grüne Bohnen, die nach deutscher Art mit etwas in Butter hell oder gelbgebäutertem Mehl verlockt, nach Geschmack mit etwas gehacktem Pfefferkraut (Bohnenkraut) und gehackter Petersilie gewürzt werden, bilden ein wohlfeiles schmackhaftes Gemüse, zu dem man Salzkartoffeln und gerösteten, sehr sauber ausgenommenen, gehäuteten und zurecht gemachten Salsbering gibt. — Neu vom Jahre ist der Rhabarber, dessen leuchtrote Stengel heute in keinem Lebensmittelgeschäft mehr fehlen. Bis vor 15 oder 16 Jahren war er sehr selten in Norddeutschland, während er in Süddeutschland, Oesterreich usw. immer schon geschätzt wurde. Er wird, geschält und zerschnitten, in dickem Zucker Sirup weich geschmort und, wenn man will, mit etwas frischem Zitronensaft gewürzt. Man kann ihn auch mit einer größeren Menge Wasser dünn und sehr weich kochen, den Saft durch ein Sieb rühren, wieder aufstellen und mit irgendeiner dickenden Sub-

stanz: Sago, Sago-mehl, Grieß, Reisgrieß, Kartoffelmehl oder Maismehl unter beständigem Rühren zu dicker Masse kochen, die in eine mit kaltem Wasser gefüllte Glasschüssel oder Form gefüllt und zum Erkalten gestellt, einen vorzüglichen Klammerie ergibt. Dieser, zum Nachtisch passende Klammerie hat den Vorzug, keiner Eierzutat zu bedürfen, denn die zu vielen Wehlpreisen notwendigen Eier verteuern diese Gerichte sehr. Wenn auch zu Ende Februar die Eierpreise etwas zu fallen beginnen, so sind sie für gar viele Hausfrauen dennoch zu kostspielig. Diese Eierklammerie war es vielleicht auch, welche den einfachen „Bratäpfeln“ seit dem letzten Jahr wieder zu erhöhter Bedeutung als Nachtisch für den feinen und bürgerlichen Tisch verholfen hat. Am besten eignen sich die dunkelgelben, sogenannten Stern-Reinnetten dazu, deren Heimat Steiermark ist. Man stellt die mit einem sauberen Tuch gut abgewaschenen Äpfel auf ein Blech und schiebt sie in den mäßig heißen Ofen, da ja eine Ofenröhre, in der man anno dazumal Äpfel brät, kaum noch zur Verfügung steht. Die Hitze darf nur mäßig sein, denn das Weichwerden des Apfelschales soll von innen heraus erfolgen, damit die Schale nicht platzt. Man kann auch eine feuerfeste Tonhülle oder Auslaufform von Blech mit etwas guter Butter abreiben, die Äpfel (die Stielseite nach unten) hineinstellen, wenn man will, mit Zucker bestreuen und mit etwas Rum beträufeln, und in den Ofen schieben. Leider war die deutsche Obsterte des Herbstes nicht nach Wunsch ausgefallen. Man sprach in maßgebenden Kreisen davon, daß die Erträge der deutschen Ernte seit ungefähr Weihnachten vollständig geräumt seien. Die Preise für Äpfel waren hoch und selbstverständlich sind die ausländischen Äpfel, selbst die einfachen amerikanischen, auch sehr teuer.

Darum ist es gut, daß seit Mitte Dezember in alter Treue die Apfelsinen und Mandarinen den deutschen Obstmarkt bereichern.

Menschentum und Tierisch.

Dr. Schmitt-Cleve.

Ein Rätsel ist und bleibt das Leben. Rätselhafter aber noch als das Leben selbst, sind die Widersprüche in demselben. Was Menschen tun, ist menschlich. Ist aber alles menschlich, was die Menschen tun? Es hat durch unermessliche Zeiten Gegenden gegeben und gibt es auch heute noch, wo nicht der Mensch, sondern das Tier Herr war und noch ist und wo der Vogel sein Lied „zu Ehr' und Preis des Schöpfers“ seit Jahrtausenden, vom Menschen ungehört, in die Lüfte schmetterte. Niemand wird behaupten wollen, daß die uns umgebenden Dinge, wir Menschen unbegriffen, gegen früher sich nicht geändert hätten. Das Uebergewicht der brutalen Gewalt hat der Sitte weichen müssen, und nur ein Tor vermag ihre wohlthätige Macht nicht anzuerkennen. Unzweifelhaft haben Roheit und Wildheit im Verkehr der Menschen untereinander einem feineren Empfinden Platz gemacht, und auch die Art der Beachtung und Behandlung der Tiere wird in letzter Zeit, je länger je mehr, einer für diese wohlwollenden Revision unterzogen.

So versteht es nun auch wäre, einen erträumten paradiesischen Zustand erstreben zu wollen, so liegt die Sache aber doch einmal so, daß der Kampf nicht so unheilbringend zu sein braucht. Während wir Menschen es als ein Recht betrachten, uns das Leben möglichst angenehm zu gestalten, denken wir gar nicht daran, daß es außer uns auch noch Geschöpfe gibt, die auf ein gleiches Recht Anspruch erheben können. Es hallt die Erde wieder von dem Gemurmel, Gestöhn, von den Klagerufen aller der unserer Kultur geopfert und gequälten, bis zum letzten Atemzug erbarmungslos ausgenutzten Kreaturen: selbst der größte Jammer wird als legal hingenommen, kaum eine Meinung dagegen wagt sich hervor, kaum eine Hand erhebt sich, um all dem zu steuern. Das Interesse der Menschen verbietet es. Als ob dem wirklich so wäre! Wollte doch jeder einmal ernstlich darüber nachdenken! Kann denn ein Pferd zum Ziehen von Lasten, eine Kuh zur Milchabgabe, ein Schwein zur Fett- und Fleischproduktion, ein Hund zum Bewachen eines Hauses nicht verwendet werden, ohne daß diese Pflichten mit all den Entbehrungen und unnützen Qualen beladen sind? Muß denn das Tier mit dem wunderbar feinen Bau seines Körpers nur als ein Tier, kann es nicht auch als ein Wesen betrachtet werden? Ist denn das Streben nach Einrichtungen, mehr Menschen ein glückliches Dasein zu schaffen, möglichst allen Geschöpfen die Formen ihres Lebenszweckes zu erleichtern, nicht auch ein Ideal?

Er ist da, der Retter, er weilt unter uns und steht in uns — ist der freie Wille. Warum erhebt die Menschheit nicht den Glauben an ein Sittengesetz und an dessen Forderungen voll Kraft und Mut aufs Schild? Warum? Es ist viel ethisches Gefühl in der Welt, es wird jedoch durch andere, mächtvoll herrschende Systeme zurückgedrängt.

Warum? Es besteht ein Plus an „Geist“ bei einzelnen Menschen, gegenüber einem Mangel bei anderen, und ein Minus von „Gefühl“ bei den meisten, gegenüber einem Plus bei einzelnen. Mächtig bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß diese Vernachlässigung ethischer Forderungen zu einer Verrohung der Gemüther unabwendbar führen muß. Der Glaube an ein Sittengesetz setzt zwar unbedingt voraus den Glauben an ein göttliches Wesen, in welcher Form es auch immer sei, und falls

dieses der Urheber alles dessen ist, was besteht, so folgt mit zwingender Folge, daß er es nicht den Menschlein überlassen haben kann, auf Kosten der Tiere die Welt zu vervollkommen. Nur allein auf dem Boden dieser Folgerungen kann ein geläutertes Verhältnis der Menschen untereinander und zum Tier erschaffen, was in weiterer Folge insofern günstig auf das Volksempfinden einwirken muß, als dadurch der Glaube an die Allseitigkeit des Menschen zerstört wird. In Zusammenhang damit steht eine Kräftigung des Gefühls der Zusammengehörigkeit aller Geschöpfe im Reiche der Natur auf der Grundlage einer ideelleren Lebensführung im Gegensatz zu heute, wo schließlich das ganze Wirken des Einzelnen unbeschränkt ausgefüllt wird von dem niedrigen Streben um materielle Güter, deren Fluch es ist, niemals vollauf zu befriedigen und wahrhaft zu beglücken, wohl aber zu Unterdrückung im großen und kleinen beizutragen.

Vermischtes.

— Die Naturgeschichte des Flirts. Seine, moderne Lebenskunst heißt, den Flirt von Liebe und Leidenschaft scharf zu trennen, denn er soll den Tag — oder vielmehr den Abend — schmücken wie ein frischer Rosenkranz, den man sich aufs Haupt setzt und den man wegwirft, sobald er verwelkt. Die sentimentale Generation bewahrte solche Rosenkränze noch auf; die moderne Welt hat schon längst keine Zeit, keine Lust mehr, die flüchtige Spielerei durch den Schmerz unbefriedigter Erinnerung ihres Bauwerks zu entkleiden. Amerikas schöne, lebhaft Frauen haben im Flirt das uralte Werbe- und Minnespiel wieder auferstehen lassen. Das Wärtchen Flirt — so definiert der geschmackvolle und kenntnisreiche Alexander von Gleichen-Rufswurm in einem Aufsatz des Februarheftes von *Belsham* u. *Maling's Monatsheften* — umfaßt heut alle Schattierungen von der größten, die Männer um des Geldes willen fängt, bis zu der edleren, die dem Nächsten, Berufsangezwängten eine Welt voll gaulehnder Schönheit eröffnet und ihn numerisch löst aus der Prosa des harten, modernen Daseins. Die ersten Seiten des jetzigen Flirts hat der Verfasser eines feinen psychologischen Romans „*Amitié amoureuse*“ beschrieben. Es liegt etwas Weiches, Wehmütiges in diesem Begriff, der mit unmerklich leiser Schattierung die alten Bezeichnungen von platonischer und schöngestiger oder empfindsamer Liebe ablöst. Man kann aus Feigheit, Blasiertheit und ähnlichen Gründen, man kann sogar aus wahrer Liebe zur „*Amitié amoureuse*“ neigen. Sie bietet Raum zur Sonnenuntergangsstimmung, sie bietet aber auch Raum zu gefährlicher Selbsttäuschung. „Es ist eigentlich eine recht konventionelle Idee, wenn man behauptet, die Kraft des Willens kann eine wahre Leidenschaft „veredeln“. Sie kann unschädlich gemacht werden. Über veredeln? Ist ein Tiger veredelt dadurch, daß er hinter seinen Eisenstaben verwahrt wird?“ Da die moderne Zeit nicht sehr auf gute Manieren und hübschen Zustand hält, so ist es verwunderlich, daß sie zu der liebenswürdigen Heuchelei, zu dem zarten Selbstbetrug alter Zeiten insofern zurückkehrt, als sie die Schönheit des wohlstrickten Männchens „*Amitié amoureuse*“ der Schönheit des edeln Königstigers, der großen Leidenschaft, entgegenstellt, und behauptet, letztere in erstere verwandeln zu können. Da Frauen wie Männer heute viel zu beschäftigt sind, um wie die Schönen des siebzehnten Jahrhunderts zu sagen: „*Songez a me bien désiré ce que c'est que coeur tendre, tendresse d'amitié, tendresse d'amour et tendresse d'inclination*“, kann die „*Amitié amoureuse*“ höchstens unter dem Mantel der Kameradschaftlichkeit sich fristen. Statt die Männer zum Liebespiel zu bekehren, muß der Flirt der modernen Frau oft darin bestehen, daß sie sich selbst deren Interessenkreis anbequemt. Lange Koketterie ist nicht mehr angebracht, weil der Verehrer weder Zeit noch Geduld hat. Schon im achtzehnten Jahrhundert wurden die Schönen von einer klugen Fürstentochter in Deutschland gewarnt: „Das Frauenzimmer sollte seine Widersetzungen nach der Ruhe des Liebhabers messen.“ Und so ist es geblieben bis auf unsere Zeit.

kl. Die Hochzeitreise im Unterseeboot. Wo können Hochzeitsreisende aus den oberen Reichtumsklassen die Flitterwochen zubringen, ohne der Neugier amerikanischer Zeitungslente preisgegeben zu sein? Einzla im Unterseeboot, und so hatte denn einer der New Yorker Erzmillionäre, der sich soeben verheiratet hat, den Plan gefaßt, eine unterseeische Hochzeitreise zu machen, mit dem seine Frau auch durchaus einverstanden war. Nichtsdestoweniger ist es der amerikanischen Presse doch gelungen, wenigstens einige Einzelheiten über diese merkwürdige Hochzeitreise zu ermitteln. Der Dasein war nämlich der: es war schwer, eine Kammerjungfer aufzutreiben, die genug Mut zu dem fähnen Unternehmen besaß, und als das Unterseeboot zum ersten Male wieder einen Hafen anlies, benutzte sie die Gelegenheit, um durchzubrechen.

* Das Unbewusste. Eine lustige kleine Beobachtung zur Psychologie des Unbewussten bringt ein französisches Blatt: Sein Bart war ungewöhnlich lang und wählte mächtig herunter; er trug ihn mit Würde. Da fragte ihn eines Tages jemand: „Wenn Sie im Bett liegen, haben Sie ihn dann über der Decke oder dar-

unter?“ Er wußte es nicht. Niemals hatte er darüber nachgedacht. Nun aber wurde er sehr aufgeregt und wollte genau aufpassen. Mehrere Nächte lang schlief er sehr schlecht, denn der Bart war ihm pöblich höchst hinderlich und unbequem. Er wußte nicht mehr, wo er ihn hinstem sollte.

* Gut gegeben. Der Professor: „Ein Narr stellt mehr Fragen als ein weiser Mann beantworten kann.“ Der Student: „Mein Wunder, daß so viele von uns beim Examen durchfallen.“

Vächertisch.

— Richard Wagners Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von Dr. Julius Kapp. Drei Teile in einem Bande. Leipzig, Bessé & Becker Verlag. 244, 288 und 231 S. Geb. 2.— Mark. — Eduard Engel schreibt in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“: „Daß Wagner etwas Größeres als ein „Textdichter“ gewesen ist, müssen selbst die Gegner seiner Musik und seiner Gesamterscheinung zugeben.“ Die wirkungsvollsten seiner Musikdramen, fügt er hinzu, seien von einer dramatischen Schlagkraft wie nur die größten Dramen der Weltliteratur. Und Prof. Gottbold Klee, ein gründlicher Kenner unserer Nationalliteratur, urteilt wie folgt: „Gestalten wie Brünhilde und Siegfried im „*Ring*“ konnte nur ein deutscher Dichter schaffen, und das schöne Gemälde aus der Zeit des Hans Sachs, „Die Meistersinger von Nürnberg“, ist, rein als Dichtung betrachtet, eins der lebensvollsten deutschen Lustspiele.“ Dies sind gewichtige Zeugnisse dafür, daß Wagners Dichtungen eigenen Wert haben, auch ohne die Musik. — Die vorliegende, vortrefflich ausgestattete Ausgabe bietet sämtliche Texte zu Wagners Opern in korrekter Wiedergabe, also auch den des „*Parzival*“. Wo abweichende Fassungen vorliegen, werden auch diese mitgeteilt. Seinen besonderen Wert erhält der schmucke Band durch die ausgezeichneten Einleitungen des bestens bekannten Wagnerforschers Dr. Julius Kapp.

— Die Nummer 3683 der *Illustrierten Zeitung*, die jetzt einen neuen, von Jul. Dieck entworbenen Umschlag aufweist (Verlag von J. J. Weber in Leipzig), vom 29. Januar 1914 bringt verschiedene Abbildungen aus dem zur Zeitzeit bevorzugten Wintersport. Insbesondere ist Garmisch-Partenkirchen vertreten, wo wie eine Abbildung des bekannten Skiläufers Thorleif Näs, der für den künftigen Sprung bei den Wettläufen des Deutschen Skiverbandes am 24. und 25. Januar den ersten Preis erhielt, finden, sowie eines zweiten Norwegers: Hans Gunnestad, der sich bei dieser Gelegenheit einen Preis geholt und die Meisterschaft von Deutschland im Skilaufl gewonnen hat. Ferner tritt das sportfreundliche Davos mit einer Abbildung des norwegischen Eisschnellläufers Oskar Matthies in die Erscheinung, auch eine Abbildung vom Wintersportfest in Annaberg finden wir — ein Zeichen für die freundliche von Winter zu Winter zunehmende Aufnahme, der sich der Wintersport in den weitesten Kreisen unseres Volkes erfreut. Ein seltsames Beispiel, daß auch Kaiserliche und Königliche Hoheiten sich als Dramatiker betätigen, zeigen die Darstellungen aus der Aufführung des Christusdramas „Der König von Judäa“ in St. Petersburg vom Großfürsten Konstantin von Rußland. Auch den reich illustrierten Artikel über „Karl den Großen“, aus der Feder des jungen Heidelberger Kunsthistorikers Karl Stork möchten wir nicht unerwähnt lassen — ein Erinnerungsbild des 1100 Todestages des ersten Deutschen Kaisers — sowie ferner den reich illustrierten Artikel über „Die Schaumburg bei Hirteln“, dem Stammschloß der Fürsten von Schaumburg-Lippe. Neben der Geschichte gelangt aber auch die Kunst, und zwar die Architektur in einem Artikel über „Bernhard Bantok als Ornamentiker“ zur Darstellung. Natürlich ist auch der aktuelle Teil reich ausgestattet, so daß auch das neue Heft sich in Bezug auf seine Reichhaltigkeit den früheren anschließt. Preis vierteljährlich 8,50 Mark.

Magisches Quadrat.

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben A A A A A A A B B D D M R R S derart einzutragen, daß die wagerechten u. senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:



1. Arabische Landtschaft.
2. Komitat in Ungarn.
3. Belgischen Staatsmann.
4. Biblischen Namen.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Kreuzrätsels in voriger Nummer:

A A V
c p c
h e r
A c h i l l e u s
A p e l d o o r n
V e r l o b u n g
e o u
u r n
s n g